

Ehrung in Frankreich

Kommunist gewürdigt

Am kommenden Samstag wird in Frankreich mit der feierlichen Einweihung seiner restaurierten Grabstätte des deutschen Kommunisten und Antifaschisten Alfred Benjamin gedacht. Bereits im März 1933 von den Nazis verhaftet, durchlitt er die KZ Ulmer Höhe und Esterwegen. Nach seiner Entlassung war er im niederländischen und dann französischen Exil antifaschistisch aktiv. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Frankreich als »feindlicher Ausländer« interniert, gelang es ihm noch, seine Lebensgefährtin Dora Davidsohn zu heiraten. Im August 1942 floh er aus dem Arbeitslager in Chanac und verunglückte tödlich bei dem Versuch, in die Schweiz zu wechseln. Dora Benjamin (spätere Schaul) wurde Mitglied der Résistance. Ihr größtes Verdienst war die Erstellung einer Liste aller Gestapoangehörigen von Lyon, auf der auch erstmals der Name Klaus Barbie auftauchte und die 1942 von BBC öffentlich gemacht worden ist.

Obwohl in Frankreich die Würdigung deutscher Antifaschisten, einschließlich Kommunisten, nicht unüblich ist, begrüßte Sohn Peter Schaul die bevorstehende Ehrung »gerade in diesen Tagen, in denen in ganz Europa wieder jene Kräfte aktiv werden, die mit Hetze Hass und Zwietracht schüren und damit die Gefahr eines erstarkenden Faschismus heraufbeschwoeren«. Gegenüber »nd« sagte der 71-Jährige: »Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass Menschen wie Alfred Benjamin, der seinen Einsatz mit dem Leben bezahlt hat, in unserem Nachbarland nicht vergessen sind.« nd

Theater Konstanz

LaBute am Bodensee

Das Theater Konstanz hat für die Inszenierung von Anton Tschechows Drama »Onkel Wanja« einen der wichtigsten US-Dramatiker der Gegenwart gewinnen können: Neil LaBute werde dabei zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum Regie führen, teilte das Theater mit. Premiere des Stücks ist am 7. Oktober.

Eigentlich war die erste Aufführung bereits in der vergangenen Spielzeit im Mai geplant – sie habe aber wegen Terminschwierigkeiten von Neil LaBute verschoben werden müssen, sagte eine Sprecherin des Theaters.

Der frühere Konstanzer Chef-dramaturg Thomas Spieckermann hatte den Kontakt zu dem 1963 in Detroit geborenen Dramatiker, der auch als Filmregisseur arbeitet, während eines Workshops in Spanien geknüpft. LaBute leitete daraufhin im Sommer 2014 das erste Internationale Autorenlabor in Konstanz, bei dem junge europäische Autoren gemeinsam an neuen Texten arbeiteten. *dpa/nd*

Falk Grieffenhagen

Grundkurs Installation

Falk Grieffenhagen, Mitglied der legendären Elektropop-Band Kraftwerk, lehrt künftig an der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf. Ab dem Wintersemester unterrichtet er das Fach Visual Music, teilte die Musikhochschule am Dienstag mit. Die Studierenden sollen bei Grieffenhagen lernen, Musikvideos, Installationen und Computerspiele technisch umzusetzen.

Auch Grieffenhagen war einst Student an der traditionsreichen Musik-Hochschule und schloss sein Studium als Ton- und Bildingenieur ab. *dpa/nd*

Am 7. Oktober bekommt er in Berlin den nach Edgar Külow benannten Kabarettpreis EDDI: **Thomas Freitag**. Auf der Bühne eine Mischung aus Baal und Buddha. Buddha ist böse, Baal ein großes Baby. Manchmal ist es, als schaue man einem Fleischer bei der Arbeit zu. Das dicke Fell zieht er sich selber ab. Das Messer heißt Liebe, und Liebe zum Menschen ist immer eine Kunst aus lauter Zerrissenheiten. Er kann so weich wie wuchtig sein, aus seelischen Samtpfoten werden leicht auch Pranken. Er schlägt freilich nicht zu, aber auch keinen Bogen ums Heikle. »Wer kommt mit durchs Nadelöhr?« fragte eines seiner Programme.

Freitag, 1950 im Hessischen geboren, lernte Bankkaufmann, begann als Schauspieler, ist seit über 40 Jahren Solokabarettist. Seine Parodien bundesdeutscher Politgrößen wurden Klassiker, und Marcel Reich-Ranicki ist es nie gelungen, jenes Original zu toppen, das Freitag aus ihm gemacht hatte. »Europa – der Kreisverkehr und ein Todesfall« heißt das neue Programm, das ab Mitte Oktober auf Deutschlandtournee geht. Mit Thomas Freitag sprach **Hans-Dieter Schütt**.

Foto: imago/Marc Schüler

Thomas Freitag, was halten Sie von der alten Losung, böse Zeiten seien gut fürs Kabarett?

Dagegen habe ich mich immer gestraußt. Der Satz verleitet zum Zynismus.

Auch Zynismus sagt die Wahrheit.

Was heißt: böse Zeiten? Sicher, wir lernen zu wenig aus dem, was wir tun. Aber Zeiten sind nie immer nur böse, sondern immer auch gut. Alles geschieht doch gleichzeitig, das Zerstörende und das Erbauliche. Tausend Farben hat der Tag. Klar sehen und doch hoffen, das ist es für mich.

Was ist das Schwierigste am Kabarett?

Das, was auch das Schwierigste am Leben ist: über andere zu lachen und dabei zu begreifen, dass man selber gemeint ist. Also: andere zu kritisieren und sich dabei selber ins Visier zu nehmen. Brecht nannte das Denken eine der schönsten Vergnügungen. Das ist es aber nur, wenn es einen auch selber aufstört. Natürlich darf ich auf der Bühne nicht vergessen, dass Kabarett unterhalten soll, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass man ein Programm nicht unbedingt nur mit einer fetzigen Pointe abschließen muss, sondern auch sehr ernst beenden kann. Entscheidend ist Glaubwürdigkeit.

Ist es komplizierter geworden, die Welt im Kabarett abzubilden?

Das System hält die Figuren, hält uns alle gefangen. Die Strukturen sind es, die aufgemischt werden müssen. Im Kabarett über nicht anwesende Politiker Witze zu machen, ist nicht mehr sehr politisch. Ross und Reiter zu nennen, ist mehr, als nur mit Namen zu jonglieren. In der politischen Realität gibt es im Moment leider keine Intelligenz, die wirklich so gestaltet und verändert, dass die Demokratie wieder überzeugt.

Was heißt: gestalten?

Dafür zu wirken, dass Verantwortungsgefühl wieder als Wert begriffen wird. Aber wir sind eine Freikaufgesellschaft, so wie wir eine Gesellschaft der Arbeitsteilung sind.

Martin Walser schrieb, Arbeitsteilung, also Spezialistentum, schuf Auschwitz.

Ja, jeder sieht nur seinen kleinen Bereich und betrachtet sich nicht als zuständig für das Ganze. Man möchte nur so viel wissen, dass man nicht in die Lage kommt, mehr wissen zu müssen. Die Politik insgesamt kauft sich frei von ihren Verpflichtungen, Eltern kaufen sich frei von Erziehung. Eine Gesellschaft, die nach immer mehr Sozialhelfern ruft, sorgt für die Verfestigung jener Bedingungen, die Sozialarbeiter erst nötig machen. Aber so viele Sozialhelfer werden wir am Ende nicht bekommen, wie wir durch das Weglassen von Haltung brauchen werden.

Thomas Freitag über böse Zeiten, Umfragedemokratie und politische Fliegengewichte

Lob der kalten Wut



Verpflichtungen der Politik – welche fällt Ihnen spontan ein?

Spontan? Sie beschäftigt mich dauernd: dass die Politik sich der Wirtschaft unterworfen hat. Das ist dekadent!

In einem Ihrer Programme ließen Sie einen Bibliothekar Bücher in Geiselnahme nehmen – weil die Bibliothek geschlossen werden soll.

Ja, ein konservativ bräsiger Mann, der aber den Furor in sich trägt. Er hat kalte Wut. Das Wort habe ich mal von Christian Ströbele gehört, so beschreibt er sein Gefühl, wenn er an die Springer-Hetze der 68er-Zeit denkt. Lang vorbei, aber noch immer: kalte Wut. Ein schönes Wort – man ist zornig über die Verhältnisse, wird aber nicht mehr von Emotionen überwältigt. In der kalten Wut kommt der Verstand dem Gefühl zu Hilfe.

Wofür steht eine Bibliothek?

Dafür, dass fast alles Gute und Wahre und Lehrreiche gedacht ist. Ich sagte ja: Wir sind klug und wurden leider nicht ausreichend klug daraus. Das nennt man Geschichte.

Schon sehr früh gab es solche szenischen Bilder bei Ihnen: das Abendmahl als Sitzordnung eines Aufsichtsrats. Oder ein Rentner, der »Schappi« frisst.

Das war 1984 und löste Empörung aus. Heute grassiert sie und will auf unverschämte Weise eine Selbstverständlichkeit werden, an die wir uns gewöhnen sollen: die Armut. Als ich Kind war, gab es in der Kirche das Sarrattimännchen, den kleinen Mohren, der nickte wohlgefällig, wenn man eine Spende ins Kistchen steckte. Jetzt kommen die Afrikaner selber, und wir machen erstaunte, angstvolle Augen: Ja, hat denn die Spende nicht gereicht? Früher wusste man in Afrika und anderswo nicht, wie wir auf Kosten der dortigen Bevölkerungen leben. Jetzt aber wissen's diese Menschen – zur Information reicht ein

Handy. Nun kommen sie und stellen Fragen, die uns nervös machen. Das ist die Globalisierung.

Sie haben gesagt, die digitale Revolution würde den Menschen die Seele auffressen. Aber ein Handy haben auch Sie.

Ich lebe in der Gesellschaft – und kritisiere sie. Ich leide am Hunger in der Welt – und während ich darüber spreche, esse ich ein Stück Kuchen. Das heißt: Man ist nichts Besseres, auch wenn man's vielleicht besser weiß.

Jede Errungenschaft bringt auch den Missbrauch hervor?

Davon ist keine Idee ausgenommen. Der Mensch bleibt beschränkt. Er will beherrschen und wird beherrscht. Was soll so wichtig an mir sein, dass ich 24 Stunden am iPhone hänge wie am Tropf? Es ist Verzicht auf Souveränität. Der Publizist Johannes Gross hat mal gesagt, wer immer erreichbar ist, der gehört zum Personal. Stimmt genau.

Welches war die Initialzündung für Ihre künstlerische Laufbahn?

Schon in der Schule habe ich Leute nachgeahmt – Hans Moser und den Papst.

Kann man sagen, Sie seien durch Willy Brandt zum Kabarett gekommen?

Kann man sagen, ja. Weil ich für Brandt und die sozial-liberale Koalition war, wuchs die Lust, die Gegner dieser neuen Ostpolitik anzugreifen. Brandt faszinierte junge Leute, wie es das nie wieder gab. Plötzlich befasste auch ich mich mit Politik. Als Helmut Schmidt Kanzler wurde, habe ich Trauerflor getragen!

Eine Ihrer Hoch-Zeiten, das war die Parodie deutscher Politikgrößen.

Aber nie als Selbstzweck, ich wollte Inhalte transportieren. Das waren damals Leute, aus dem Krieg gehäutet, die auf Suche gingen nach dem ganz

Eigenen. Heute könnte Merkel die SPD übernehmen und Gabriel die CDU. Alles austauschbar.

Parodie reizt Sie nicht mehr?

Irgendwann war es mir zu langweilig, programmierte Lacher abzuholen. Ich bin kein Erfolgsbeamter. Ich glaube noch immer an den Zauber des Anfangs, der dort liegt, wo man Grenzen auslotet. Wer sich mit Brandt, Wehner und Strauß auseinandersetzt, was soll der mit all diesen heutigen Kleingrößen anfangen?! Der Blässe ist keine Gestaltungsfarbe abzugewinnen.

Tauber, Söder.

Ich vergreife mich nicht an Fliegengewichten. In den letzten lähmenden Jahren seiner Kanzlerschaft war zum Beispiel auch bei Kohl keine Botschaft mehr zu entdecken.

Was würden Sie als größten Fehler bei der deutschen Wiedervereinigung bezeichnen?

Eine neue Verfassungsdebatte, das wäre ein historisches Ereignis gewesen! Aber Westdeutschland hat sich nicht selber in Frage gestellt. So ist Ostdeutschland ein Abziehbild der Bundesrepublik geworden, die ein mehr oder weniger schlechtes Abziehbild der Amerikaner war. Es ist bitter, wenn Sieger nicht aufhören können, zu siegen.

Schillers Demetrius sagt: »Mehrheit ist Unsinn.« Aber die Mehrheit ist Grund und Motor der Demokratie.

Die Mehrheit ist sogar gefährlicher Unsinn, wenn dabei der Minderheitenschutz draufgeht. Man spricht mitunter vom schlichten Gemüt, und das klingt nach Sanftheit. Aber das sogenannte schlichte Gemüt kann auch ganz elend sein. Dann, wenn die Leute sagen: Das ist nicht mein Bier, und sie schlucken lieber ihre Meinung, wo doch Zivilcourage verlangt wird.

Aber sind die sogenannten Mitläufer nicht auch Sachwalter jener ausbalancierenden Trägheit, die eine Gesellschaft erst lebbar macht – weil durch sie Revolutionäre und Reaktionäre, auf Grund ihrer extremen Sehnsüchte, in der Mitte ausgebremst werden?

Ja, aber doch bitte nicht das Korsett mit dem Charakter verwechseln! Der Mitläufer hätte manchmal fast ein Argument auf der Zunge. Doch Zünglein an der Waage sein? Nee. Um nicht falsch verstanden zu werden – verstimmt er.

Oder redet Unsinn.

In einem meiner Programme sagt ein Bürgermeister: »Europa ist eine gute Sache, aber man hätte es nicht in andern Ländern machen sollen.«

Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Stimmung die Überzeugung abgelöst hat.

Wohlgekannt: Es geht nicht um die Beschneidung des Rechts, alles sagen zu dürfen, aber zur Steuerung politischer Prozesse sollte man nicht jeden befragen. Fatalerweise jedoch – Sie brauchen bloß den Fernseher einzuschalten – ersetzt der Umfragewahn längst jene Meinungsbildung, die durch gemeinsames, öffentliches Denken in Gang gesetzt wird. Statt dessen wird getwittert und gepostet und online kommentiert – dagegen ist ein Abwasserstrom rein gar nichts.

Was ist für Sie Glück?

Wissen Sie, es gibt Leute, die träumen sich immerzu nur woanders hin. Deren Sehnsucht hechelt. Für mich besteht das Glück darin, es dort zu finden, wo ich bin.

Am liebsten auf einer Bühne?

Na klar. Oder als leidenschaftlicher Skipper auf dem Wasser.

Preisverleihung am 7.10., 19.30 Uhr, im Prater, Kastanienallee 7, Berlin-Prenzlauer Berg